

ihres Vaters, die unter Lorbeerbäumen zu ihren Häupten stand. Die Teilnahme an ihrem Hinscheiden war allgemein, ein Beweis, wie hochgeachtet und geehrt Schillers jüngste Tochter war. Der Schillerverein Berlin, der sie zu ihren Lebzeiten alljährlich mit einem Baumkuchen erfreute, ehrte sie mit einem prächtigen Lorbeerkränze, und Berge von Blumengewinden bedekten ihre Grabstätte. Sie ruht neben ihrer Schwiegertochter Elisabetha in der Familiengruft auf dem Friedhof zu Bonnland, und ein einfaches Grabdenkmal, das auf marmornen Tafeln den Namen Emilie von Gleichen und ihrer heimgegangenen Lieben trägt, zeugt von ihrer letzten Ruhestätte. Eine Fülle dunkler Efeuranken wallt von dem Steine über die Grufthöhlung hernieder. Was diese Gruft birgt, ist vergänglich. Der Name Emilie von Gleichen steht jedoch unauslöschlich in den Herzen ihrer treuen Dorfbewohner geschrieben, und ihr gesegnetes Andenken lebt fort von Kind auf Kindeskind. Das gute „Schillerstädte“ wird nicht vergessen werden.

Bei lebendigem Leibe

Eine Erzählung aus alten Tagen von Peter Schneider

Kühl war die Morgenfrühe, und durch das kleine, offene Fenster am Ende des langen Klostergangs quoll der Nebel vom nahen Flusse in dicken Wolken herein. Das Holzbild des heiligen Franziskus am anderen Ende des Ganges lag noch ganz in heimlichem Dämmer. Aber man war doch schon wach im Kloster. Aus der Türe der Zelle, die sich genau auf die Mitte des Ganges öffnete, war der Pater Quaridian getreten, ein junger Klosterbruder hatte eine andere Tür verlassen, und nun erteilte der Alte dem Jungen den Reise-segen. Der Pater Quaridian war, seines besonders schwachen Augenlichtes wegen, einer der ersten Menschen nicht nur in Bamberg, sondern in Deutschland, der eine Brille trug — man schrieb das Jahr des Heils 1497 — und obgleich es in diesem Augenblick nichts zu lesen gab, sprach er doch mit der Hornbrille vor den blöden Augen zu dem vor ihm Knienden: „Benedicat te omnipotens deus, pater et filius et spiritus sanctus.“ Dann erhob sich der Junge und überragte sogleich um mehr als Haupteslänge den kleinen, rundlichen Klostervorstand. Dieser, ein überaus freundlicher Herr, schob nach Beendigung des amtlich-religiösen Teils die Brille auf die Stirne, klopfte den Klosterbruder Anselm auf die Schulter — wobei er sich auf die Zehen hob — und sprach in seiner heimatlichen, fränkisch-bayerischen Mundart vom Altmühlthal: „Jetzt schaut's, jetzt reißt er uns gar aus, der Bruder Koch! Und gleich so weit fort, gleich nach Kärnten nunter! Ja, ja, wenn man halt so gut kocht — da werden die großen Herren auf einen aufmerksam! Wirst denn wiederkommen, Anselm? Ich hoff' schon. Also, vergelt' dir's halt Gott, was du zu unseres Leibes Notdurft getan. Besuchst net das alt' Mutterl auf dem Hinweg? No freilich, gewiss! Hat sich auch a Stäffele in Himmel gebaut, daß sie dich zu uns g'schickt hat. Jetzt reiß' mit Gott und dem hl. Franz. Gelobt sei Jesus Christus!“ „In Ewigkeit, Amen“, antwortete Anselm, rückte in halber Rührung an seiner Reisetasche, schlüttelte dem Pater Quaridian die Hand, und beide fühlten einen leichten Schleier vor ihren Augen. Ein paar Augenblicke später stand der Quaridian nachdenklich wieder in seiner Zelle, hatte Anselm dem Bruder Pförtner auch zum letzten Mal die Hand gedrückt und schritt nun,

weitausgreifend, längs des immer noch nebelverhüllten Rednitzflusses durch ein paar stumme Gassen dem Alten Graben zu und weiter gen Süden, den Leinritt entlang. „Gelobt sei Jesus Christus!“, sagte der Überfährer am Mühlwörth, der eben gähnend aus seinem Häuschen getreten war, und murmelte, indem er dem Bruder Anselm nachschaute: „Der gäb' einen festen Fährknecht, meiner Seel!“ Dann kam ein Bauernmädchen mit einem schwergepadten Hufelstock ihm entgegen, denn es war heut Markttag in Bamberg; „Gelobt sei Jes' Christ!“, sagte sie — und eigentümlichträumerisch wurden ihre Gedanken im Weiterschreiten, leicht beglückt von dieses jungen Mannes Antwort „In Ewigkeit, Amen“ — bis sie sich durch einen tiefen Seufzer von unheiliger Stimmung wieder befreite. Und dann kam ein bishöflicher Amtmann des Wegs geritten; den grüßte Anselm zuerst. Kaum waren beide aneinander vorüber, schwenkte der edle Herr sein Ross — ganz lautlos auf dem sandigen Lehmboden — und schaute dem Klostermönch nach. Er war schon oft von Brüdern des heiligen Franziskus so offen frei, so gar nicht unterwürfig begrüßt worden, hatte sich heimlich daran belustigt und es auf das Wesen des Ordens geschoben. Heute kam ihm die Sache etwas anders vor. „Ein Bauernkerl vom alten Schlag!“ murmelte er unwillkürlich, und dabei erinnerte er sich, daß er denselben fühlen Zug um den Mund, der von der Eingesunkenheit der Backenknochen kam, auf Grabdenkmälern seines eigenen Geschlechts schon beobachtet hatte. Und es fiel ihm ein, daß vor kurzem ein Bauer, zum Zinszahlen nachdrücklich aufgesfordert, trozig und mit flackernden Augen zu ihm gesagt hatte: „Die fränkischen Bauern seien gleichen Blutes wie die Edlen.“ Und warum mußte dem edlen Herrn von Stibar in diesem Augenblick der unglückliche Paufer von Niflashausen eingesunken, der vor zwanzig Jahren mainabwärts die Bauern in Aufruhr hineingeprägt? Und warum — auf gleicher Gedankenbrücke immerfort — kam ihm, wieder hundert Jahre zurück, die Erinnerung an den großen Bauernkrieg in England entgegen, von dem er in der Klosterschule gehört? Damals hatten die Bauern gesungen — und das Lied hatte sich über Europa verbreitet: „Als Adam grub und Eva spamm, wer war da ein Edelmann?“ Seltsam — als der Amtmann, hoch zu Ross, gedankenverloren diese Liedworte vor sich her sprach, kam ihm der Inhalt begründet vor. In unbehaglicher Stimmung wandte er sein Pferd und ritt verdrossen weiter, während Anselm, der das Anhalten des Reiters wohl bemerkte, sich nicht nach ihm umgedreht hatte, sondern rüstig seinen Weg versetzte. Und so begegneten ihm auf seiner langen Wanderschaft nach Kärnten noch viele, viele Hunderte von Menschen, und alle musterten sich in Gedanken mit ihm beschäftigen; zu eindrucksvoll war seine hohe, starkknochige Gestalt, die der Habit eher herausstellte als verhüllte, das schmale, etwas harte Gesicht, die blauen Augen, in denen ein paar leichtbräunliche Lichter glänzten, die starke, gebogene, scharf vorspringende Nase und das helle Haar, das, kaum geschnitten, sich alsbald wieder in anmutige Kräusel bog.

Schon war er, an diesem seinem ersten Wandertag, auf wohlbekannten Wegen ein paar Stunden lang die Randhöhen des Flusztals entlang geschritten und aus den qualmenden Frühnebeln begann sich bereits die mächtige Felsenwand des Jura auf der anderen Talseite zu schälen und grüßte, noch seltsam unbestimmt und flau, aber doch schon bedeutsam groß, zu ihm herüber — da blinkten ihm, von der Morgensonne getroffen, die zwölf Fachwerkhäuser seines Geburtsortes Kleinbuchfeld aus friedlicher Mulde entgegen.

Mähende Bauersleute grüßten von einem Kleeacker zu dem geistlichen Mann herüber, und während der alte Bauer mit offenem Munde ihm nachschauten, sagte die Magd, deren scharfe Augen den Wanderer erkannten: „Des is doch der Balthezen-Kunner?!” Anselm hörte es in der morgenlichen Stille, und da ihm so sein Taufname in die Ohren klang, lag mit einem Schlag seine ganze Jugendzeit mit neuer Frische vor ihm ausgebreitet; unwillkürlich schwang er seinen Wanderstock und löpfte eine Distel, die allzu unvorsichtig am Wege stand. Er sah sich als Buben, nicht unfromm, als Diener am Altare knien, aber noch öfter Felder, Wiesen und Wälder durchstreifen und mit allerlei Pflanzenbeute nachhause lehren. Denn ein eigenümlicher Trieb lag in ihm von frühester Jugend an: alle Kräuter und Wurzeln auf ihren Geschmack hin zu untersuchen, und mit seiner Mutter, von der er diese Neigung geerbt, die Verwendbarkeit der Pflanzen in Haus, Küche und Stall zu erproben. Arzt, Apotheker und Koch stießen gleicherweise in ihm, aber es wurde in seinem Heimatdorf nur das letztere bemerkt, da er, ohne ein Topfgucker zu sein, im Vaterhause wie bei Nachbarn gelegentlich durch einen merkwürdig guten Küchenrat die Weiblichkeit in staunende Bewunderung versetzte. Und als eines Tages ein terminierender Franziskaner zu Konrads Mutter, angesichts solcher Begabung, sagte: „Euer Bub gäb' einen trefflichen Klosterloch!“ — so war dies die Einleitung zu seinem Lebensschicksal. Warum auch nicht? Nach Bamberger Landrecht erbte der jüngere Bruder Haus und Hof. — So weit war Bruder Anselm in seinen Bubenerinnerungen gekommen, da stand er auch schon an der Schwelle des Vaterhauses, begrüßt von eben diesem jüngeren Bruder, der ihm mit etwas verlegenem Lächeln die Hand drückte. Und dann hinein in die tühle Wohnstube, aus der der Vater seit Jahren herausgestorben, hin zur Mutter, die im Ohrenstuhl saß; mit den Beinen wollte es seit längerer Zeit gar nicht mehr recht gehen. Halb lachend, halb weinend empfing die gute Frau ihren Sohn, und während er ihr nun gegenüber saß und tüchtig frühstückte — saure Milch mit eingebrocktem Brot zuerst, hernach aber die Täublein, die der Bruder auf der Mutter Geheiß erwürgt — rannen ihr immer wieder ein paar Tränen mütterlichen Stolzes über das hagere Gesicht, dessen scharfe Nase, blaue Augen und wellige Haarumrahmung deutlich genug erkennen ließen, von wem der Sohn die Gesichtsbildung geerbt. Sie plauderten und schwätzten stundenlang über Dinge, deren Behandlung Bauernstand und Klosterberuf nahelegten, und vergaßen auch der Zukunft nicht, die besonders merkwürdig vor Anselm zu liegen schien. Auch der lieben Kräutlein ward gedacht. Eben faute der Sohn an einem Stück zarten Taubensfleisches, da sagte die Alte beiläufig — und weder sie noch der Klosterloch fand diesen Gesprächsstoff in dem Augenblicke anstößig — daß zur Beseitigung des geschwänzten Angeziesers in Küche und Keller die getrocknete und geriebene Wurzel des Hundswürgers gut sei; das habe sie vor noch nicht langer Zeit erprobt. Anselm horchte etwas auf und wiegte leise zweifelnd den Kopf. Die Mutter sah das sogleich und fragte, warum er das nicht glauben wolle. Anselm erwiderte, er habe bis jetzt den Hundswürger für ein Mittel gegen Vergiftungen gehalten. Schnell und triumphierend sagte die wohlgefahrene Alte: „Weil er selber ein Gift ist!“ Das mußte Anselm gelten lassen, und er versprach der Mutter, falls man in seinem neuen Kloster unter Mäusen und Ratten leiden sollte, dieses Getier mit Kugelchen aus gehacktem Fleisch und zerriebener Wurzel des Hundswürgers zu bekämpfen. Endlich schlug die Stunde des Abschieds,

und voll starker innerer Bewegung, doch ohne Ahnung eines kommenden Unheils, verließ Anselm Mutter, Bruder und Vaterhaus.

Nun ging's auf Wegen, die allmählich unbekannt wurden, dem Süden, dem Hochgebirge zu. Der Franke Anselm war gerne dem Ruf in die Fremde gefolgt und trug in sich die unbewußte Gewissheit, daß er nirgends lange Zeit brauchen werde, um sich einzugewöhnen; aber keineswegs war er dazu veranlagt, die Fremde überall schön und liebenswert zu finden, vielmehr trat er mit dem starken Vorbehalt des prüfenden Vergleichs an Leute und Dinge heran. Wie allen Menschen seiner Zeit fehlte ihm zudem die spätere Schwärmerei für ungewöhnliche Landschaftsbilder durchaus, und endlich — er war Bauernsohn, und dies vor allem bestimmte die Art, wie er die durchwanderten Gegenden einschätzte. Unbehaglich waren ihm die Felsbroden des Jura, die einen Schlüß auf die Kümmerlichkeit des dort betriebenen Ackerbaus zuließen, und die flachen, mit Kalkschiefern gedeckten Dächer mißfielen ihm durchaus. Und warum weißgestrichen die Häuser und Kirchen südlich der Donau? Und warum keine hohen, starken, wehrhaften Kirchtürme mehr? Die schönen, eben liegenden Getreideflächen der bairischen Hochebene gefielen ihm wohl; da war leicht zu ackern; aber weshalb die Dörfer nicht geschlossen, und warum die Höfe nicht im Hufeisen angelegt? Die Menschen dort schienen ihm freundlich und zuverlässig — aber ihre Mundart hüpfte zu sehr im Tonfall. Und — lochen konnten sie nicht; Fleisch, Mehlspeisen — wo blieben die Gemüse? Die hohen Berge, die schluchtigen Täler, in die er im Salzburgischen eintrat, machten keinen sonderlichen Eindruck auf ihn; und als er vollends die Hohen Tauern überschritt, da war es ihm überaus peinlich, daß es hier, mitten im Sommer, Eis und Schnee gab, zu einer Zeit, die Gott zur Glut der Reife bestimmt hatte; diese Gegend erschien ihm als häßliche Insel des Unnatürlichen mitten in einem Land, durch das bald überall die hochbeladenen Erntewagen ziehen mußten. Eines nur auf der langen, mühevollen Wanderung griff mit Urgewalt, als Offenbarung schöpferischer Größe, an sein junges Herz: die Wasserfälle von Gastein, deren rauschende, wie aus dem Unendlichen ewig sich neugebärende Fülle er gleich einem Märchenwunder genoß. Doch schlug sein Herz froher, als er mährlich ins Kärntner Becken hinunterstieg — in ein freundliches, offenes Land, das ihn in vielem an die Heimat gemahnte und wo er, in den Bamberger Besitzungen, auch Menschen der Heimat zu treffen sicher war. Nachdem er wochenlang in Klöstern und Pfarrhöfen und einige Male auch in Herbergen genächtigt und nur selten das Gefühl des Daheimseins gehabt hatte, winterten ihm eines Abends die Türme und Dächer von Villach, dem Ziel seiner Reise.

Bald stieg er den Uferhang hinunter zum Brückenhäuschen; der Zollmann öffnete dem Klosterbruder ohne Zollheischtung und ohne Frage die Schranke. Doch als Anselm den katholischen Gruß sprach, kniff der Alte pfiffig das eine Auge zu und sagte: „Bruder, Ihr seid ein Bamberger!“ Anselm nickte freundlich, trat aber ohne Gegenrede ein paar Schritte weiter. Drunten rauschte ein reißender Strom, die Drau, einher. Der Klosterbruder stützte, wandte sich halb um und sprach zum Zöllner: „Sehen bei euch alle Flüsse so aus, wie wenn sie aus einer Mörtelgrube lämen?“ „O na,“ erwiderte der andere, „wir haben schon auch klare, grüne Flüsserl — und Seen erst! Da wenn Ihr zum Terminieren an den Faaker See hinüber kommt — der is Euch schön!“ „Will sehen!“ sprach der Bamberger und schritt weiter. —

Terminieren? War das in Villach Sache des Klosterlochs? Das war er nicht gewohnt. Aber sein leises Unbehagen schwand bei einem Anblick, den er noch von der Brücke aus genoß. Über dem breiten Fluß ragte im Südost in gemessener Ferne ein wundervoller Bergriegel empor von einer Gestalt, wie sie ihm auf der Wanderung noch kaum begegnet. Die fahlen Gehänge glühten zart im Abendsonnenlicht, aber neben dem Bergriesen war schon, silbrig sein, die volle Scheibe des frühen Vollmonds herausgetreten: ein Bild, des holden Friedens voll. Da senkte sich auch Beruhigung in Anselms Brust, und leise Heimatfreude glomm in ihm auf, als ihn drüber vom Stadttor herunter die Stifter des Bistums, Heinrich und Kunigunde, grüßten. Ja, hier in der bambergischen Hauptstadt Villach, hier hätte er daheim sein können! Ohnedies entdeckte sein schares Auge rasch bald hier, bald dort, an Mauern und Menschen gute Zeugnisse, wem diese Stadt gehörte. Unwillkürlich schritt er rascher die Hauptstraße hinan, schnell zurechtgewiesen von freundlichen Menschen; noch einmal links ein Gäßchen hinab — und schon stand der müde Wanderer vor dem Minoritenkloster, das St. Margareten Kirchturm mäßig überragte, und pochte um Einlaß.

Anselm brauchte in den Gängen des Klosters nicht viele Schritte zu tun, und schon hatten ihn ein paar Dutzend Augen prüfend betrachtet. Den Jungen gefiel er, die Älteren wollten die Kochkunst des Neulings abwarten, bis sie Partei für oder wider ergriffen. Einer ging hinauf, pochte an die Tür der Zelle des Quardians und sagte mit einer Art freudiger Hast zu dem Vorstand des Klosters: „Ehrwürdiger Vater, der neue Koch aus Bamberg ist da und will Euch begrüßen.“ Es war damals Sitte, daß ein Neuankömmling im Kloster unten wartete, der Quardian aber zu ihm herunterkam. So erhob sich denn Pater Erasmus mit nachlässiger Würde und in einer gewissen Neugier für diesen jungen Mann, der aus dem Herzen Deutschlands in dies fast an der Grenze deutschen Wesens gelegene Kloster kam. Der Quardian stammte selbst aus einer slowenischen Familie, die in einem nicht weit von Villach gelegenen Ort neben deutschen Nachbarn hauste, und wahrtie innerlich sein Stammestum mit unbeirrbarer Sicherheit. Wenn auch in allen Klöstern der bambergischen Herrschaft Deutsch die gebotene Umgangssprache war, bediente sich der Quardian außerhalb des Klosters im Verkehr mit Stammesgenossen nur seiner slowenischen Muttersprache. Zu klug um nicht nach außen hin Achtung vor deutscher Art zu bezeigen, verachtete er in seinem tiefsten Herzensgrund doch die Deutschen seiner Heimat, die ihm mit all ihren Vorzügen und Schwächen wohlbekannt waren. Nun aber kam freilich einer aus weitenserntem deutschem Land, aus der Stadt des Kaisers Heinrich sogar, den auch der Slowene Erasmus, nicht unkirchlich gesinnt, als Heiligen ehren mußte. Wie alt würde er sein? „Fünfundzwanzig!“ dachte er fast im gleichen Augenblick, als er von der letzten Treppenstufe aus den Ankömmling sah, der seinerseits beim Anblick des Quardians unwillkürlich „Fünfzig!“ denken mußte. Im gleichen Augenblick bemerkte Anselm trotz des schon etwas dämmmerigen Lichtes auch schon, daß der Pater Quardian Neigung zu Hängebacken hatte, was ihm von Kindheit an zuwider war. Auf eine Handbewegung des Quardians, die ebensowohl Begrüßung als Befehl war, kniete Anselm nieder: „Gelobt sei Jesus Christus“, sagte er und fühlte dabei: „Er ist hochmütig!“ — „In Ewigkeit, Amen“, erwiderte der andere und dachte dabei: „Er ist sehr stolz!“ Dann standen sich die beiden einige Augenblicke

wortlos gegenüber, gleich hochgewachsen, der Guardian mit der größeren Fülle des reiferen Alters, und ein Paar funkelnnde braune Augen bohrten sich in ein Paar blaue, in deren Kühle ihr Stachel zerschmolz. Anselm aber, von dessen Seele schon in diesen Augenbliden eine noch uneingestandene innere Abneigung und Gegenwehr Besitz ergriff, hatte das Gefühl, daß sein Gegenüber schlechter als er selbst und doch ihm gewachsen sei, indes der Guardian in dem Jüngling zwar sogleich den Bauernsohn erkannt hatte, aber zugleich auch etwas Herrenmäßiges witterte, das ihm unangenehm deutlich vor Augen führte, wer die Herren im Lande waren — und er beschloß den jungen Mann seine Würde fühlen zu lassen. Anselm sprach kurz das Nötige, bestellte die aufgetragenen Grüze und drückte die Hoffnung aus, daß man mit seinem Können zufrieden sein werde; Erasmus erwiderete kühl, daß er sich hoffentlich den vielen trefflichen Köchen, die das Kloster schon gehabt, würdig anschließen werde. Ein stolzes Nicken — und den Betretenen führte ein junger Klosterbruder mit freundlichen, guten Kinderaugen dem zukünftigen Reiche seiner Tätigkeit zu. Zwei Stunden später legte sich Anselm in seiner Zelle, die auf den Klostergarten ging, zu einem tiefen, traumlosen Schlaf nieder.

Hortsetzung folgt.

Bergessene Wälder

Von J. Foerst

„Streif' ich über Moos und Blumen
durch die Tannen hin —
ist mir oft, als warte stille
eine Seele drin.“

Wie in fremdem Zauberschlosse
Schreit' ich stumm erstaunt,
überall steb'n Türen offen
und Geheimes raunt . . .“

Ostlich von den vielbesuchten Steigerwaldbergen Zabelstein, Beerberg, Ebers- und Euerberg gegen Bamberg zu warten sie, die stillen Wälder des Aurach- und Raue-Ebrachtals. Doch es sind keine Talwälder, — Höhenwaldungen sind es, Mischwälder voller Abwechslung und reiner, köstlicher Weltabgeschiedenheit.

Von D ankenfeld aus und F atsch en b r u n n, den hochgelegenen, in Mulden gebetteten Dörschen, zwei Stunden südlich von E l t m a n n, hab' ich diese Wälder vierzehn Tage lang durchstreift, und niemals kreuzte ein Lustwanderer meinen Pfad, nie traf ich lagernde Touristen, nie störte Wandervogel-Lärm die rauende Stille. Nur in der Nähe von Dankensfeld wo ein flott bewirtschaftetes Gasthaus Sommergäste anzieht, sieht man dann und wann ein paar friedfertige Sommerfrischler am grasigen Waldrand oder im zauberisch stillen, waldumfangenen Wiesengrund beim F r i e d l e i n s- b r u n n e n. In diesem Quellgrunde tafelten einst, wie Charlotte v. K a l b, die Freundin unserer großen Dichter, erzählt, lustbewegte Jagdgeellschaften; das Hifthorn schallte und Rüdengebell mischte sich in die artigen Reden, mit denen weinselige Ravalier schöne adelige Frauen feierten. Aber all jene Fröhlichen ruhen längst in kühler Erde, Tische und Bänke sind vermodert, und